



Uwe Reinecke, General Manager von Feralpi Stahl und Werksdirektor der ESF Elbe-Stahlwerke Feralpi in Riesa. Bild: Oliver Hach

FP + Sachsen

🕒 16.02.2025

Das Wunder von Riesa: Wer diesem sächsischen Stahlwerk-Chef zuhört, der versteht die Probleme der Industrie und die Energiewende



Von Oliver Hach

Stahl Riesa kannte jeder im Osten. Das alte Stahlwerk war zur Wende tot. Das neue wurde jetzt für 220 Millionen Euro modernisiert. Schwerindustrie und erneuerbare Energien in Sachsen – wie passt das zusammen?

Riesa. Es blitzt und kracht, Funken und meterhohe Flammen schlagen aus einem riesigen Kessel. Es ist unvorstellbar heiß. Bis zu 10.000 Grad Celsius erzeugt der Lichtbogen, der den Schrott zum Schmelzen bringt. Eine dicke Scheibe trennt die Stahlkocher von dieser spektakulären Szenerie. Mehrere Männer sitzen an einem Pult und schauen auf Computermonitore, nebenan steuert ein Mitarbeiter den Kran, der den Kessel befüllt. In Chargen von je 100 Tonnen wird der flüssige Stahl zu Strängen gegossen.

Innerhalb von 40 Minuten schluckt der Ofen so viel Strom wie ein sächsischer Mehrpersonenhaushalt in zehn Jahren.



Verbraucht in 40 Minuten so viel Strom wie ein Haushalt in zehn Jahren: der Elektrolichtbogenofen in Riesa. Bild: Oliver Hach

Feralpi Stahl in Riesa ist ein energieintensives Unternehmen. Der Jahresstromverbrauch liegt bei etwa 540 Millionen Kilowattstunden – so viel wie alle Privathaushalte Dresdens. Im Dezember musste Feralpi seine Produktion in Riesa anhalten. Zwei Tage lang herrschte Dunkelflaute, es gab kaum Strom aus Windkraft und Sonne, die Strompreise gingen durch die Decke. Trotzdem sagt Uwe Reinecke über die Energiewende: „Es ist der richtige Weg.“ Der Klimawandel sei ein ernstes Problem. Dem könne man sich nicht entziehen.

Stahl aus Schrott - das Werk ist praktisch ein Recyclingbetrieb

Der Chef des Werks hat sich einen grünen Helm aufgesetzt und steckt in Arbeitsmontur. Er sieht aus, als wolle er gleich selbst Stahl kochen. Über die Branche machten sich viele Menschen falsche Vorstellungen, sagt Reinecke. Sie glaubten, es gebe überall üppige Subventionen. Die vier großen Konzerne Thyssenkrupp, Salzgitter AG, Saarstahl und Arcelor Mittal prägten das Bild. Außerdem die riesigen Hochöfen, die mit Koks befeuert werden und die einen enormen CO₂-Ausstoß haben. 70 Prozent der Stahlwerke in Deutschland funktionieren noch so. Sie sollen nach und nach auf eine Technologie umrüsten, die Riesa schon nutzt und die höchstens ein Fünftel der bisherigen Treibhausgase ausstößt.



Verbraucht so viel Strom wie eine Großstadt: das Stahlwerk Riesa. Bild: Oliver Hach

In Riesa wird kein Koks verfeuert. Hier schmilzt Schrott in einem Elektrolichtbogenofen, der bei 1600 Grad Celsius den Stahl absticht. Die Elektroden, meterlange Zylinder aus Graphit, stapeln sich auf Paletten hinter der Halle. Ansonsten ist das riesige Gelände zu großen Teilen ein Schrottplatz. 200 bis 300 Lkw kippen hier täglich Schrott aus Deutschland, Tschechien und Polen ab, ein Drittel der benötigten Menge kommt per Bahn über einen Gleisanschluss.

In der DDR: 13.000 Arbeiter und der Fußball-Werksklub Stahl Riesa

Mehr als 3000 Tonnen Schrott werden hier jeden Tag gereinigt, sortiert und eingeschmolzen. Das Stahlwerk ist praktisch ein reiner Recyclingbetrieb - Jahresproduktion: rund eine Million Tonnen Betonstahl – Stäbe und Rollen, die in der Bauindustrie eingesetzt werden. Die Schlacke, die übrig bleibt, geht in Zementindustrie und Straßenbau. Die Zukunft des Werks heißt grüner Stahl, klimafreundlich erzeugt. Von dieser Vision kann man in Riesa schon am Werkstor lesen.

Stahl und Riesa gehören seit langer Zeit zusammen. Mitte des 19. Jahrhunderts wurde hier an der Elbe das erste Eisenhüttenwerk gebaut. In der DDR war das VEB Rohrkombinat Riesa mit über 13.000 Beschäftigten der größte metallurgische Betrieb der DDR. Den Fußball-Werksklub Stahl Riesa kannte jeder im Osten. Sechzehn Spielzeiten spielte die Mannschaft in der Oberliga, der höchsten Spielklasse der DDR.

Ein Italiener vom Gardasee als Retter

Mit der Wende kam der Zusammenbruch. Die Industrie kollabierte, die

Einwohnerzahl Riasas stürzte ab von einst über 50.000 auf heute weniger als 30.000. Das völlig marode Stahlwerk wurde geschlossen und sollte ersatzlos abgerissen werden.

Im Winter 1991 kam Giuseppe Pasini vom Gardasee nach Riesa. Sein Vater hatte in Norditalien das Stahlwerk Feralpi gegründet, der damals 30-jährige Sohn wollte in Sachsen eigentlich Schrott einkaufen und in Italien einschmelzen. Doch dann kam er auf die Idee, auf den Ruinen des alten Kombinats ein neues Stahlwerk zu bauen. Er erhielt den Zuschlag von der Treuhand. Bereits 1994 wurde in Riesa wieder Stahl erzeugt. „Giuseppe Pasini ist diesen Weg gegen viele Widerstände gegangen“, sagt Uwe Reinecke. „Er hat den langen Atem gehabt. Er hat dieses Werk als Anker in Sachsen, in Riesa stabilisiert und ausgebaut.“

Mehr Stahl aus Riesa und 100 neue Jobs

Uwe Reinecke wird in diesem Jahr 60. Er stammt aus der Stahlstadt Salzgitter in Niedersachsen, früher Zonenrandgebiet an der innerdeutschen Grenze. „Nur 15 Kilometer mit dem Fahrrad, dann war man am Grenzzaun“, erzählt er aus seiner Jugendzeit. Im Schicksalsjahr 1991, als der Italiener Pasini nach Riesa kam, begann Reinecke in Ostdeutschland als Unternehmensberater „im Treuhand-Umfeld“, wie er erzählt. Er erlebte die schwere Zeit mit, als radikale Sanierungskonzepte an der Tagesordnung waren und Abertausende ihren Job verloren. Heute ist er General Manager von Feralpi Stahl und Werksdirektor in Riesa.

Feralpi Stahl ist ein Vorzeigeunternehmen mit 850 Mitarbeitern. Feralpi ist Hauptsponsor der BSG Stahl Riesa und Namensgeber des örtlichen Fußballstadions. Im Sachsenpokal gegen Erzgebirge Aue im Herbst 2023 war die Feralpi Arena mit 3600 Zuschauern zum ersten Mal ausverkauft.

Wer das Werksgelände hinter dem Bahnhof ansteuert, kommt auf eine Baustelle. Eine 300 Meter lange, mannshohe Röhre spannt sich auf Stelzen vom Stahlwerk über den Werkseingang bis zur Halle eines nagelneuen Walzwerks. Über diese Verbindung werden die Stahlstränge künftig effizienter und mit wenig Wärmeverlust zur Weiterverarbeitung transportiert. Der Bau des neuen Walzwerks liegt in den letzten Zügen, die Produktionskapazitäten sind deutlich gewachsen. Durch eine bessere Schrottsortierung soll die Effizienz gesteigert werden. 100 neue Jobs sind geplant.



Stahlstränge im Stahlwerk Riesa. Bild: Oliver Hach

Mitte Mai will Feralpi das neue Walzwerk mit einer großen Feier offiziell eröffnen. Über 220 Millionen Euro hat das Unternehmen in Riesa investiert - und bekam davon ganze 3 Millionen Euro Förderung. Manchmal, sagt Uwe Reinecke, sei es schon ein bisschen unfair, wie Subventionen in Deutschland verteilt werden.

Feralpi braucht eigenen Windpark - doch im Kreis Meißen kommt nur Ablehnung

Im November war der Stahlmanager auf einer Tagung der sächsischen Windenergiebranche in Leipzig. „Wir glauben an den Standort Deutschland“, sagte er dort. Aber er räumte auch ein: In den letzten ein, zwei Jahren habe er wegen der politischen Rahmenbedingungen den Glauben fast verloren. Wer Uwe Reinecke in Leipzig zuhörte, der konnte erfahren, was die wirklichen Herausforderungen der Industrie bei der Energiewende sind und wie diese zu lösen wären.

Herausforderung 1: grüner Wasserstoff. Feralpi hat es zusammen mit anderen Unternehmen im Industriebogen Meißen geschafft, dass die Region ab 2028 ans Wasserstoff-Kernnetz angeschlossen wird. Der Feralpi-Manager fragt allerdings: „Wird der Wasserstoff bezahlbar sein? Und wird er ausreichend grün sein?“

Herausforderung 2: Ausbau der erneuerbaren Energien. Feralpi will einen eigenen Windpark bauen. Ziel ist, bis zu 25 Prozent des Strombedarfs aus eigener Erzeugung zu decken. Doch die Widerstände in der Region sind groß. Schon ein halbes Dutzend Mal habe er vor Stadt- und Gemeinderäten im Landkreis Meißen geworben, berichtet Uwe Reinecke. Dort sei er auf Leute getroffen, „die die Klimaentwicklung infrage stellen und die mit Windenergie nichts zu tun haben wollen“. Dabei hätten die Kommunen mit Feralpi einen Local Player, der seine Steuern zahle, der für Beschäftigung Sorge und der die Gemeinden sogar am Windpark beteiligen wolle. Der Stahlwerker ist inzwischen ernüchtert. Man schaue

sich bereits nach Alternativen in anderen Bundesländern um. Am Ende könnte der Feralpi-Windpark im Emsland stehen oder in Mecklenburg-Vorpommern. „Es wäre eine vertane Chance für die Region.“

Ein schwarzer Mittwoch an der Strombörse in Leipzig

Herausforderung 3: Hohe Strompreise, Netzentgelte und Netzausbau. Feralpi kauft seinen Strom wegen des kurzfristigen Baustahl-Geschäfts am Spot-Markt ein. Der 26. Juni 2024 war für Uwe Reinecke der „schwarze Börsen-Mittwoch“. Wegen einer Software-Panne an der Leipziger Energiebörse EEX fehlten an diesem Tag sämtliche ausländischen Anbieter. Das Angebot verknappte extrem, das löste Preissprünge bis über 2 Euro je Kilowattstunde aus. Feralpi stellte an diesem Tag die Produktion komplett ein. Für mehrere Hunderttausend Euro Stillstandskosten gab es keinen Schadenersatz. Hinzu kamen 2024 etliche Produktionsunterbrechungen wegen hohen Strompreisen in der Dunkelflaute.

Der Riesaer Stahlwerkschef fordert ein neues Strommarktdesign. Das Merit-Order-Prinzip, nach dem die teuerste Erzeugung den Strompreis vorgibt, müsse weg. Die geplanten neuen Gaskraftwerke, die nur für zehn Prozent des Spitzenausgleichs vorgehalten werden sollen, dürften den Strompreis nicht bestimmen. „Dann wird das nichts werden“, warnt er und verweist auf hohe Subventionen, mit denen etwa Frankreich den Preis für seinen Atomstrom niedrig hält.

Industriestrompreis: Idee der Grünen, an SPD und FDP gescheitert

Uwe Reinecke erinnert an den gedeckelten Industriestrompreis, den die Industrie gemeinsam mit den Gewerkschaften gefordert hatte. „Herr Habeck wollte das auch umsetzen. Es ist letztendlich am Kanzler und am Finanzminister gescheitert“, sagt der Stahl-Manager. Übersetzt heißt das: Ausgerechnet die Grünen vertraten in der Ampelregierung eine industriefreundliche Politik, SPD und FDP waren dagegen. Reinecke sagt, man werde bei der Forderung nach einem gedeckelten Industriestrompreis für die Transformationszeit bis 2030 nicht locker lassen. Vor dem Feralpi-Werkstor hängt noch immer ein Banner der IG Metall: „Brückenstrompreis jetzt – Arbeitsplätze sichern.“

Der Feralpi-Stahlmanager kämpft auch für niedrigere Netzentgelte. Nach dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts zur Haushaltslage und dem Festhalten an der Schuldenbremse fielen im Dezember 2023 milliardenschwere Zuschüsse für die Industrie dem Sparkurs zum Opfer. Für Feralpi bedeutete das im vergangenen Jahr 11 Millionen Euro höhere Netzentgelte. Zu Jahresbeginn kamen durch Entgelterhöhungen nochmals 6 Millionen Euro hinzu. Jede Tonne Stahl verteuerte sich damit in der Herstellung um 17 Euro. Reinecke sagt: „Wenn die Politik hier nicht schnell reagiert, dann werden wir ein nachhaltiges Problem haben.“

Was würde passieren, wenn politische Kräfte die Energiewende beenden wollen?

Schließlich der Netzausbau. Feralpi brauchte ein neues Umspannwerk – und musste es für über 30 Millionen Euro selbst bauen, weil der Netzbetreiber kein Interesse an der Investition hatte. Dass der Strom zum Verbraucher kommt, müsse Sache der öffentlichen Hand sein, findet Uwe Reinecke. „Ich würde mir ein Sondervermögen wünschen für Netzausbau und Modernisierung.“

Was aber würde passieren, wenn politische Kräfte an die Macht kämen, die die gesamte Energiewende beenden wollen? „Wir sind alle auf dem Weg der Transformation. Diesen Prozess wieder rückabzuwickeln, ist nicht mehr machbar“, sagt der Stahlmanager. Die Politik müsse aber die Frage ehrlich beantworten, ob der beschlossene Zeitplan zu halten sei oder ob die Energiewende vielleicht fünf oder zehn Jahre länger brauche. Uwe Reinecke findet: „Wenn wir damit mehr Arbeitsplätze in Deutschland erhalten, dann ist eine längere Transformationszeit kein K.o.-Grund.“

© Copyright Chemnitzer Verlag und Druck GmbH & Co. KG